

Angry young man

Adam Fischer hat einen langen Atem: Schon zwischen 1989 und 2001 produzierte er mit der Österreichisch-Ungarischen Haydn-Philharmonie für Nimbus alle 104 Sinfonien Haydns in durchwegs frischen und pulsierenden Interpretationen, um dann bei MDG gleich wieder anzufangen mit einem neuen Mehrkanal-Zyklus desselben Konvoluts. Seit 2007 arbeitet der 60-jährige Budapester mit dem Kammerorchester des Dänischen Rundfunks auch an einem neuen Zyklus der Sinfonien Mozarts, und auch dieser wird, wenn Fischer das hohe Niveau hält und seine Leidenschaft nicht nachlässt, sich ganz vorne einreihen in der aktuellen Mozart-Rezeption – auch auf modernem Instrumentarium.

Die gerade erschienene siebte Folge mit fünf Salzburger Sinfonien des von seiner dritten Italienreise zurückgekehrten 17-jährigen Komponisten scheint ideales Futter zu sein für Fischers dramatischen, von der Oper inspirierten Ansatz.

Bei den ersten vier dreisätzigen Dur-Sinfonien (KV 199, 162, 181 und 182) ist der Nachhall der italienischen Opernsinfonia und ihrer szenischen Effekte ohnehin unverkennbar, und Fischer spornt die exzellenten dänischen Streicher zu spannungsreichem, druckvoll-rasantem Spiel an. Aller Elan und alle Experimentierfreude dieses Viererpacks aber verblassen vor der exterritorialen dunklen Dramatik der „kleinen“ g-Moll-Sinfonie, die wirklich wie ein völlig überraschendes „Wunder“ (so Einstein) die „romantischen“ Seelenabgründe des reifen Mozart in die Salzburger Idylle des Jahres 1773 einbrechen lässt: Auch Fischer macht diesen Quantensprung mit allem Nachdruck deutlich und hüllt das frühreife Opus in die tragisch pulsierende Leidenssphäre seiner späten großen Seria-Opern.

Attila Csampai

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Mozart, Sinfonien Vol. 7; Dänisches Nationales Kammerorchester, Adam Fischer (2009)
Dacapo/Naxos SACD 747313154264 (65')



Koboldhaft

Fast kommt es einem so vor, als habe es sich die Tapiola Sinfonietta zum Ziel gesetzt, die Klischees vom dunklen, trüben Norden ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen. Lichtumflort präsentieren sich auf der neuen SACD des finnischen Klangkörpers Orchesterwerke Carl Maria von Webers – die zweite Folge einer Reihe, die vor allem dessen virtuose Musik für Bläser ins Zentrum rückt. War es auf der letzten SACD der schwedische Klarinetist Martin Fröst (siehe auch Porträt in FF 1/09), der in den Weber'schen Paradestücken für sein Instrument brillieren durfte, ist es hier der erstaunliche Jaakko Luoma auf seinem Fagott, und zwar im F-Dur-Konzert und dem 1809 entstandenen „Andante e Rondo ungarese“.

Es ist nicht nur die flotte Zunge des Finnen, die einen so verzückt vor der Stereoanlage ausharren lässt, sondern das unendlich organische Ineinandergreifen der Solostimme und des von Jean-Jacques Kantorow geführten Orchesters. Das wird ausnahmsweise nicht – wie in Webers Konzerten nur allzu oft – zur bloßen Nebensache degradiert, sondern operiert auf Augenhöhe mit dem Solisten. Die Tapiola Sinfonietta präsentiert hier mit koboldhaften Holzbläsern und feurigen Streichern einen federnden, duftig-leichten Weber, der auch in seinen Sinfonien der Klangsprache Mozarts näher steht als der Beethovens.

In der Transparenz der Einspielung offenbart sich bei vielem aber auch zum ersten Mal, auf welch hohem Niveau diese frühen und von Weber selbst als Gelegenheitswerke abgelehnten Stücke komponiert worden sind. Diese SACD, die auch in ihrer Klangqualität keinerlei Wünsche offenlässt, gehört mit Sicherheit zum Besten, was in den letzten Jahren für die Weber-Diskographie getan wurde.

Stephan Schwarz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Weber, Sinfonien, Werke für Fagott u. Orchester; Jaakko Luoma, Tapiola Sinfonietta, Jean-Jacques Kantorow (2006)
BIS/KC SACD 7318599916200 (68')



Bräute und Küsse

Man hat den Eindruck, dass die Wiederentdeckung wenig gespielter tschechischer Opern bei Komponisten wie Antonín Dvořák und Leos Janáček energischer voranschreitet als bei Bedřich Smetana. Das Konvolut an Instrumentalteilen aus Smetanas Opern mit dem auf böhmisches Kolorit bestens eingestimmten BBC Philharmonic unter Leitung seines neuen Chefdirigenten Gianandrea Noseda jedenfalls macht Lust, die ganzen Stücke kennen zu lernen.

Mit Ausnahme der Opern „Cervotona“ (Die Teufelswand) und dem Fragment „Viola“ sind aus allen neun Smetana-Opern Ausschnitte im zweiten Teil dieser Einspielung von Orchesterwerken des Komponisten enthalten. Lustvoll arbeiten die Briten das Tänzerische und Schmissige der Polka und des Furiant aus der „Verkauften Braut“ heraus, brillant klingt und donnert es im Schlagzeug, und die Bläser schlenzen sich die Läufe gegenseitig zu. Das fanfarenartige Präludium zur Oper „Libuse“ mit seinen an „Tannhäuser“ erinnernden Paukenakzenten und dem an „Lohengrin“ angelehnten Flötensolo könnte original von Wagner stammen. Smetana hatte das Stück für die geplante Krönung Kaiser Franz Josefs zum böhmischen König komponiert und sich verkalkuliert, da der Kaiser ablehnte.

Eine Entdeckung ist Smetanas Opernerstling „Die Brandenburger in Böhmen“, in dem der Konflikt der Böhmen mit den deutschen Nachbarn am Beispiel eines historischen Ereignisses zu Zeiten des Königs Ottokar II. aus dem 13. Jahrhundert thematisiert wird. Wie so oft greift Smetana auch hier zu originär böhmischer Volksmusik, die den nationalen Charakter seiner Bühnenwerke unterstreicht. Auch die etwas schlichteren Stücke wie die schwerfällig beginnende Ouvertüre zu „Der Kuss“ spielt das BBC Philharmonic voller Inbrunst und Spannung.

Helmut Peters

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Smetana, Orchesterwerke Vol. 2; BBC Philharmonic, Gianandrea Noseda (2009)
Chandos/Codæx CD 095115151822 (73')



Spielfreudig

Seine achte Sinfonie, die letzte, die er vollenden konnte, ließ Bruckner durch ein wahres Wechselbad der Gefühle gehen: die Euphorie nach der Fertigstellung des gewaltigen Werkes, die Enttäuschung über die Kritik des Dirigenten Levi, die fast dreijährige Umarbeitung auf Drängen seiner Schüler, die Befürchtungen vor der Uraufführung ausgerechnet im feindlichen Wien und schließlich das Glück des größten Erfolgs seines Lebens. Über die erste Fassung von 1887 meinte er, sie gelte nur späteren Zeiten und sei nur für einen Kreis von Freunden und Kennern bestimmt.

Man muss nicht so weit gehen wie der Booklet-Autor, der die bekannte zweite Fassung von 1890 komplett ablehnt (dabei hat Bruckner sie schließlich selbst verfasst, egal aus welchem Anlass), um die Urfassung mit Interesse anzuhören – zumal wenn sie mit Verve und orchestraler Souveränität dargeboten wird wie in diesem Live-Mitschnitt, mit dem die Hamburgische Generalmusikdirektorin ihren Ur-Bruckner-Zyklus fortsetzt. Allerdings schmälert der Fortissimo-Schluss des Kopfsatzes ein wenig die krönende Wirkung des Finales, und man vermisst das bekannte Scherzo-Trio, das im Zuge der Überarbeitung neu komponiert wurde.

Bei aller Begeisterung für die Urfassungen ist Simone Youngs interpretatorischer Zugriff eher traditionell, Extreme wie bei Roger Norrington sind nicht zu befürchten. Doch fehlt ihr noch ein wenig die nötige Ökonomie und weitsichtige Disposition. Um Bruckners großräumige Formen auszufüllen bedarf es der Auslotung aller Extreme im Forte- wie im Piano-Bereich. Nur zu schnell lässt die Australierin der Spielfreude ihres Orchesters die Zügel schießen, wo im Interesse eines spannungsvollen Aufbaus weniger mehr gewesen wäre.

Peter T. Köster

Musik ★★★
Klang ★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 8 (Fassung 1887); Philharmoniker Hamburg, Simone Young (2008)
Oehms/HM 2 SACD 4260034866386 (83')

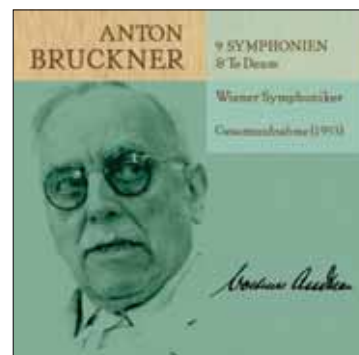
Eine kleine Sensation

Zürich war das Zentrum seines Wirkens: Über vierzig Jahre lang amtierte Volkmar Andreae als Chefdirigent des Zürcher Tonhalle-Orchesters. Er galt als der vielleicht bedeutendste Bruckner-Dirigent seiner Zeit. Allein in Zürich leitete er an die einhundert Bruckner-Aufführungen, darunter drei vollständige Sinfonien-Zyklen. Aber auch weltweit hatte er einen vorzüglichen Ruf. Die Berliner Philharmoniker luden ihn ein, die New Yorker wollten ihn 1911 als Nachfolger von Gustav Mahler, und die Wiener Philharmoniker verliehen ihm sogar die Nicolai-Medaille.

Da er „Konservenmusik“ hasste, wie er sagte, gibt es praktisch keine Aufnahmen von ihm – und das, obwohl er bis ins moderne Stereozeitalter tätig war. So ist es ein besonderer Glücksfall, dass Volkmar Andreae die Einladung der „RAVAG“ – der „Radio Verkehrs AG“ in Wien, nämlich der Rundfunkstation im sowjetischen Sektor der geteilten Stadt – annahm, um im Januar und Februar 1953 zusammen mit den Wiener Symphonikern einen Bruckner-Zyklus einzuspielen. Alle neun Sinfonien plus das Te Deum – keine Konzertschnitte, sondern gut geprobte, ausgefeilte Studioeinspielungen.

Erst jetzt werden sie auf Tonträger veröffentlicht. Und das ist eine kleine Sensation – endlich lässt sich hörend nachvollziehen, wie Bruckner unter der kundigen Hand dieses Spezialisten damals geklungen hat. Die Unterschiede zu heute, zu bedeutenden Bruckner-Dirigenten wie Wand, Barenboim oder Haitink sind frappant. Ausnahmslos geht Volkmar Andreae schneller zu Werk, bei den schnellen Sätzen und erst recht bei den langsamen. Andreae hat ein ganz anderes Tempogefühl und ist meilenweit vom heute bei Bruckner üblichen „Lob der Langsamkeit“ entfernt. Die Neunte dauert bei ihm gerade mal 50 Minuten (bei Karajan 61), die Achte 72 Minuten (bei Sinopoli 86). Mathematisch ausgedrückt: Andreae war um 20 Prozent schneller, und das geht beim Zuhören ziemlich an die Substanz unserer heutigen Hörerwartungen.

Umso mehr überrascht, dass man sich bald daran gewöhnt (wobei ich nur von meiner eigenen Erfahrung reden kann). Eigentlich (fast) nie taucht das Gefühl auf,



dass Andreae sozusagen auf der Überholspur am Gehalt des Werks vorbeifahre. Sein Bruckner ist von vitaler Lebendigkeit, lebt von den großformatigen Entwicklungen und nicht zuletzt auch von der Transparenz der thematischen Substanz. Dieser Bruckner ist von weltlich-nüchternem Zuschnitt, ohne gekünstelte Bedeutungstiefen, ohne sentimentalische Manier. Ein pragmatischer Bruckner, so könnte man sagen, was sich auch in den unterschiedlichen Fassungen bestätigt, die Andreae berücksichtigt. Da damals noch nicht von jeder Sinfonie eine kritische Partitur vorlag, griff er bei der siebten, achten und dritten auf die Erst- respektive Zweitdrucke zurück, auf Gutmann (1885), Haslinger (1892) und Rüttig (1890). Zudem scheint sich Andreae auch an jenen Tempoangaben zu orientieren, die von fremder Hand in Bruckners Originalmanuskripte eingetragen wurden. Rein wissenschaftlich argumentiert sind diese zwar nicht authentisch – aber vielleicht repräsentieren sie dennoch die Tempovorstellungen Bruckners?

Alles in allem zweifellos einer der interessantesten Beiträge zur Bruckner-Diskussion in neuerer Zeit und zudem eine vorbildliche Edition, ausgestattet mit ausführlichen Texten zu Andreaes Wirken sowie zu den Begleitumständen dieser Einspielungen. Einigermassen gute Rundfunk-Monoqualität mit Abstrichen bei den großen dynamischen Steigerungen und Fortissimo-Kulminationen.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Bruckner, 9 Sinfonien, Te Deum; Emmy Loose, Hilde Rössel-Majdan, Julius Patzak, Gottlob Frick, Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde Wien, Wiener Symphoniker, Volkmar Andreae (1953)
Music & Arts/Note 1
9 CD 017685122729 (528')



Mahler-Raritäten

Für seinen diskographischen Einstieg in Mahlers sinfonischen Kosmos hat der 46-jährige Este und US-Bürger Paavo Järvi einen ungewöhnlichen Weg gewählt: Statt einer kompletten Partitur hat er drei bekannte „Einzelsätze“ mit einer kaum bekannten Kammerorchester-Bearbeitung des 2. Satzes aus Mahlers Dritter (die Benjamin Britten 1941 anfertigte) zu einem extravaganen Quartett geformt – und so der Gefahr getrotzt, gleich zu Beginn unterzugehen im Ozean der aktuellen Mahler-Schwemme.

Dass er Naheliegenderes verschmähte wie das ominöse „Adagietto“, spricht ebenso für ihn wie seine Entscheidung, das „Adagio“-Fragment aus der Zehnten für sich wirken zu lassen, so wie Mahler es wollte, und auf die derzeit trendigen „Vervollständigungen“ zu verzichten: Es gelingt ihm auch sehr überzeugend, die autonome Größe und Einzigartigkeit dieses unfreiwilligen Schlusswortes so suggestiv und plastisch auszuformen und zugleich auch dessen kühne Formidee (einer ständigen „morphologischen“ Variation) so zwingend zu entwickeln, dass man keine Sekunde lang zweifeln möchte an der Gültigkeit des Fragments. Dagegen interpretiert Järvi die von Mahler zunächst als Einzelstück konzipierte Urfassung der „Totenfeier“ durchaus philosophisch-nachdenklich, also eher sinfonisch denn als bedrohliche Programmmusik.

Das leichtere Restprogramm mit dem später gestrichenen „Blumine“-Satz aus der Ersten und Brittens Bearbeitung des „Blumensatzes“ aus der Dritten enthüllt indes Järvis Sinn für klare Linien, für präzises Timing, für polyphone Transparenz und nährt die Vorfreude auf weitere Mahler-Aktivitäten mit ihm und seinen bestens eingestellten HR-Sinfonikern.

Attila Csampai

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Four Movements;
HR-Sinfonieorchester, Paavo Järvi (2007)
Virgin/EMI CD 5099921657627 (61')



Sachliche Spätromantik

In diesen Einspielungen aus Texas klingt Zemlinskys Hauptwerk, die „Lyrische Sinfonie“ auf Gedichte von Rabindranath Tagore, ungewohnt. Stilistisch entstammt diese Musik der Wiener Moderne der vorletzten Jahrhundertwende. Sie schließt an Mahlers „Das Lied von der Erde“ – vielleicht schon allzu direkt – an und folgt auch der Intensivierung und Differenzierung der Ausdrucksgestaltung etwa durch die Ausweitung tonaler Beziehungen oder die Verschärfung von Dissonanzen, zu welcher Mahler in den hinterlassenen Fragmenten seiner 10. Sinfonie zu finden begann. Doch ist Zemlinskys „Lyrische Symphonie“ immer noch ein nicht enden wollender, wohligh-melancholischer Klangrausch, der die unglückliche Liebesgeschichte aus den Gedichten ganz in Musik zu verwandeln scheint.

Interpretiert wird jedoch eher sachlich. Der Zemlinsky'sche dunkel leuchtende Mischklang zerfällt in seine Ingredienzien, die sich geheimnislos mitteilen. Hans Graf interpretiert analytisch; eine synthetische Vermischung der Klangfarben zu unerhört neuen Wirkungen stellt sich kaum ein. Vielmehr ertönt der Orchestersatz eher lärmig und kaum so sonor, wie Zemlinsky es intendiert hat. Deshalb wirkt dann auch die Emphase, mit der Twyla Robinson und Roman Trekel singen, etwas übertrieben und unangemessen. Hätten sie sich jedoch der sachlichen Werkauffassung Hans Grafs angeschlossen, hätte diese Einspielung den Sinn der Musik ziemlich verfehlt.

Die Ergänzung dieser Einspielung durch die Orchesterfassung dreier Sätze aus Bergs „Lyrischer Suite“, die aus Zemlinskys Sinfonie zitiert, ist natürlich sinnvoll. So erweist sich Zemlinskys Musik eindringlich als Zwischenglied zwischen derjenigen von Mahler und Berg.

Giselher Schubert

Musik ★★★
Klang ★★★

Zemlinsky, Lyrische Sinfonie op. 18;
Berg, 3 Stücke aus der Lyrischen Suite für Streichorchester; Twyla Robinson, Roman Trekel, Houston Symphony, Hans Graf (2007)
Naxos CD 74731320487 (63')



Frisch und feinsinnig

Mozarts Violinkonzerte gehören zum eisernen Bestand des Repertoires, zum „täglichen Brot“ eines jeden Geigers. Und zum Schwierigsten, was es zu bewältigen gibt im gesamten Repertoire. Die Anforderungen sind immens. Mozart verzeiht keine Trübung der Intonation, sie fällt sofort auf. Ein übertrieben gesetzter Akzent wirft eine Phrase schnell aus der Bahn, und schon stimmen die Proportionen nicht mehr. Und etwas Leichtes, Federndes und Musikantisches sollte Mozart immer haben – Qualitäten, wie man sie in den zeitlos gültigen Einspielungen von Grumiaux, Oistrach oder Schneiderhan findet.

Dieser Konkurrenz muss sich die junge Geigergeneration stellen, immer noch. Renaud Capuçon, der jetzt die erste CD einer neuen Gesamtaufnahme der Violinkonzerte vorgelegt hat, tut dies sehr selbstbewusst, er braucht die Konkurrenz der „Alten“ nicht zu fürchten. Er geht die Konzerte KV 207 und KV 216 an, als gäbe es darin keine Schwierigkeiten, sein Spiel wirkt spontan und direkt, temperamentvoll und temporeich in den Finalsätzen. Die langsamen Sätze verfeinert er mit dezenten Farbschattierungen. Auch mit der Wahl der Kadenzen setzt Capuçon einen eigenen Akzent, sie stammen von Robert Levin.

Partner in der „Sinfonia concertante“ ist sein französischer Landsmann Antoine Tamestit, einer der herausragenden jungen Bratschisten. Zwischen Capuçon und Tamestit herrscht Harmonie. Auch hier gibt es subtilste Momente im langsamen Satz, eine feinsinnige Suche nach den leisen Tönen, dazu eine Anlehnung an die „historisierende“ Ausformung der Phrasen. Das Scottish Chamber Orchestra unter der Leitung von Louis Langrée gestaltet auf hohem Niveau mit. Im Booklet finden sich leider keinerlei Angaben zu den Interpreten.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Violinkonzert Nr. 1 und Nr. 3, Sinfonia concertante KV 364; Renaud Capuçon, Antoine Tamestit, Scottish Chamber Orchestra, Louis Langrée (2007)
Virgin/EMI CD 5099950211227 (72')



Zwiegespräche

Der aus Venedig stammende Vivaldi- und Bach-Zeitgenosse Tommaso Albinoni (1671-1751) befand sich im Vergleich zu manch einem seiner Komponistenkollegen in einer komfortablen Situation: Als Spross eines wohlhabenden Papierfabrikanten konnte er, ohne an den eigenen Broterwerb denken zu müssen, seinen musikalischen Neigungen nachgehen. Als er sich dann weigerte, im Familienbetrieb mitzuarbeiten, büßte er 1705 im väterlichen Testament die Vorrechte des Erstgeborenen ein. Da war aber sein Ruhm längst über die Grenzen Italiens hinausgedrungen. Der große Johann Sebastian Bach adaptierte Themen von Albinoni, in den Anweisungen zur Berliner Aufführung von Telemanns „Pimpinone“ wird das Oboenkonzert op. 9 Nr. 8 als Zwischenaktmusik empfohlen.

Die vorliegenden Konzerte wurden 1715 und 1722 in Amsterdam publiziert. Bei op. 7 und 9 handelt sich jeweils um einen Zyklus von zwölf Konzerten für eine oder zwei Oboen sowie für Streicher. Die acht Konzerte für Solooboe und Streicher liegen hier komplett vor. Durchgehend dreisätzig angelegt, unterscheiden sich die Anforderungen an den Solisten zwischen op. 7 und 9 grundlegend. Op. 7 sind einem auf der Oboe dilettierenden venezianischen Adligen gewidmet, op. 9 dem bayerischen Kurfürsten Max Emanuel, dessen Hofkapelle über hervorragende Oboisten verfügte.

Paul Dombrecht und das von ihm 1989 gegründete Ensemble arbeiten die für diese Stücke charakteristischen Zwiegespräche zwischen Soloinstrument und Tutti sehr sorgfältig heraus. Die zahlreichen unsauberen Töne der historischen Oboe trüben das reine Hörvergnügen jedoch erheblich. Das hallig-großräumige Klangbild wird zudem der kammermusikalischen Besetzung nicht gerecht.

Holger Arnold

Musik ★★★
Klang ★★★

Albinoni, Oboenkonzerte; Paul Dombrecht, Il Fondamento (2008)
Fuga Libera/Note 1 CD 5400439005549 (66')



Brillante Hommage

Noch konzentriert sich die Aufmerksamkeit im musikalischen Jubiläums- und Gedenkjahr 2009 auf Händel, Haydn und Mendelssohn. Berlin Classics hat aber bereits das kommende Musikjahr im Blick und dem Gedenken an Christoph Graupner (250. Todestag im Mai) eine CD mit Blockflötenmusik vorausgeschickt. Graupner, ein Vertreter des galanten Stils, studierte an der Leipziger Thomasschule unter anderen bei Johann Kuhnau und wirkte als Cembalist an der Hamburger Oper. Seine Lebensstellung trat er 1709 als Hofkapellmeister am Darmstädter Hof an, den Ruf als Thomaskantor nach Leipzig konnte er deshalb nicht annehmen.

Interpreten sind die schweizerische Blockflötistin Sabrina Frey und das von ihr gegründete Ensemble Ars Musica Zürich, die hier ihr Debüt bei Berlin Classics geben. Sie werden von Gastmusikern unterstützt, unter anderen von Maurice Steger (umgekehrt wirkte Sabrina Frey in Stegers aktueller Aufnahme „Venezia 1625“ mit).

Unter dem Titel „Per il flauto“ hat Sabrina Frey eine Auswahl von wenig bekannten Werken zusammengestellt, die sich zu einem lebendigen Graupner-Profil zusammenfügen. Die Sonata canonica für zwei Blockflöten, Viola da Gamba und Basso continuo GWV 216, in der Maurice Steger mitwirkt, und die Sonate für Flöte, Violine und Basso continuo GWV 219 erscheinen als Erstaufnahmen. Drei der sechs Werke sind im Original für Traversflöte gesetzt, die alternative Ausführung mit Blockflöte folgt einer im Barock üblichen Praxis. Das künstlerische Niveau der Aufnahmen ist insgesamt hervorragend. Sabrina Frey profiliert sich als brillante Virtuosin und Musikerin, alles klingt bei ihr leicht, fein gezeichnet und lebendig artikuliert.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Graupner, Flötenkonzerte und -Sonaten; Sabrina Frey, Maurice Steger, Ars Musica Zürich (2008)
Berlin/Edel CD 782124165321 (67')



Singend

Mit einer Kammermusikaufnahme, darauf Werke von Schubert, Mendelssohn und Schumann, gab Nils Mönkemeyer vor kurzem sein gelungenes Debüt bei Sony. Unter dem Titel „Ohne Worte“ spielte er mit dem Pianisten Nicholas Rimmer neben Schuberts „Arpeggione“-Sonate eine Reihe von Liedbearbeitungen ein, die überzeugend zur Geltung kommen.

Die Bratsche erscheint geradezu als ein ideales Medium zur Vermittlung des Kantablen und Sprachhaften. Auch in das Programm seiner ersten Orchesteraufnahme baute Mönkemeyer Bearbeitungen ein, diesmal von Bach-Kantaten. Dass Bach die Bratsche liebte und selber spielte, ist der Bach-Biographie von Johann Nikolaus Forkel zu entnehmen. Nicht nur im sechsten Brandenburgischen Konzert übertrug er dem Instrument solistische Aufgaben, sondern auch in der h-Moll-Messe und in den Kantaten. Bearbeitungen von sechs Vokalsätzen aus fünf Kantaten hat Nils Mönkemeyer hier mit den von Helmut Branny geleiteten Dresdner Kapellsolisten eingespielt.

Erstaunlich ist, dass die arrangierten Vokalsätze wie eigene Stücke wirken, fast so, als hätte es sie schon immer in dieser Form gegeben. Mönkemeyer überzeugt hier mit einer dezent „historisierenden“ Spielweise. Eingerahmt sind die Bach-Bearbeitungen von zwei Bratschenkonzerten. Antonio Rosettis G-Dur-Konzert erscheint als Ersteinpielung, Franz Anton Hoffmeisters D-Dur-Konzert dagegen ist ein obligatorischer Klassiker. Bratschisten werden Rosettis musikalischeres Konzert als Repertoirebereicherung feiern, Nils Mönkemeyer bringt beide Werke tonlich variabel und mit einer verbindlichen, ganz natürlichen Musikalität zum Klingen.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Weichet nur, betrübte Schatten – Werke und Bearbeitungen von Rosetti, Bach und Hoffmeister; Nils Mönkemeyer (Viola), Dresdner Kapellsolisten, Helmut Branny (2008)
Sony CD 886974144427 (66')



Feingefühl

Dass Ronald Brautigam bei seiner Gesamtaufnahme der Klavierkonzerte von Beethoven auch jenes Frühwerk in Es-Dur berücksichtigt hat, ist keineswegs nur dem Streben nach absoluter Vollständigkeit zu danken. Das Werk des 13-Jährigen ist bereits eine vollwertige Komposition und ein beeindruckendes Beispiel für Beethovens Beherrschung der Konzertform des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Wenngleich die autographe Partitur verloren gegangen ist, bietet Brautigams Rekonstruktion des Werks anhand der Klavierstimme eine stimmige und in sich geschlossene Arbeit, was auch dem stilistischen Feingefühl und der Erfahrung des Pianisten zu danken ist.

Mit Feingefühl geht Brautigam auch an die Wiedergabe dieses sowie des zweiten Konzertes heran. Obwohl er auch ein hervorragender Interpret auf historischen Instrumenten ist, hat sich der Niederländer bei dieser Aufnahme für einen großen Steinway entschieden, auf dem er leicht, fließend klar, mit artikulatorischer Raffinesse zu musizieren versteht. Kammermusikalisch pointiert und meistens im Einklang mit dem Solisten spielt das Orchester unter Andrew Parrotts Leitung. Wunderbar gelingt der zweite Satz des Frühwerks: wie sich über dem seidigen Streicherklang die abgerundet warm leuchtende Kantilene der Flöten entfaltet und so delikat dargeboten den ziselierten „Gesang“ des Klaviers stimmungsvoll vorbeireitet.

Leider schlägt Parrott beim B-Dur-Konzert eine etwas strammere Gangart an. Das Tempo des ersten Satzes wirkt etwas gehetzt, und der stellenweise strohige Klang der auf Vibratolosigkeit getrimmten Streicher stört die vor allem pianistisch so sensible Interpretation empfindlich.

Frank Siebert

Musik
Klang

★★★
★★★★★

Beethoven, Klavierkonzerte Nr. 2 und WoO4, Rondo WoO6; Ronald Brautigam, Norrköping Symphony Orchestra, Andrew Parrott (2008)
BIS/KC SACD 7318599917924 (58')



Gar zu süß

Dem Spätromantiker Gabriel Fauré wurde in der Publikumsgunst ein ähnliches Schicksal zuteil wie dem Frühromantiker Louis Spohr. Beider Komponisten Musiksprache verharrt im Süßlichen, allzu Lyrischen. Es fehlt an einer dichten, tragenden Dramaturgie und belebenden Kontrasten. Dies gilt in besonderem Maße für Faurés Ballade für Klavier und Orchester op. 19. Schmalzige Vorhalte, trillernde Flöten und butterweiche Streichermelodik kennzeichnen dieses 1879-81 komponierte Werk. Wir wissen nicht, was Wagner dazu gesagt hätte, als Fauré später einmal gestand, bei der Komposition an das „Waldweben“ aus „Siegfried“ gedacht zu haben. Wagner'sche Gestik und Harmonik findet man in Faurés Orchesterwerken recht spärlich. Allenfalls die „Élégie“ für Violoncello und könnte man in ihrem dunkel anhebenden, fast schon szenisch gedachten Auftakt darauf beziehen.

Das Orchestre de Bretagne unter Moshe Atzmon verharrt bewusst im lyrischen Gestus und ergibt sich ganz den weichen Linien. Bei einem der eher seltenen Orchesterausbrüche gelingt es Atzmon nicht ausreichend, Ausgewogenheit herzustellen. Die Hörner brechen aus den Tuttischlägen zu stark hervor und hätten gedimmt werden müssen. Bemerkenswert agiert der Cellist Henri Demarquette, ein aus dem Umfeld Paul Torteliers stammender Solist, der viel französisches Repertoire unter anderem von Vierne, Cras und Ropartz zur Aufführung gebracht hat. Schade, dass Atzmon und sein Orchestre de Bretagne den lebendigen Beginn des von Jean-Marc Philipps-Varjabédian überzeugend und fast ergreifend gespielten Violinkonzerts op. 1 in Dynamik und Energetik zu vorsichtig angehen.

Helmut Peters

Musik
Klang

★★★
★★★

Fauré, Instrumentalkonzerte; Jean-Marc Philipps-Varjabédian, Henri Demarquette u. a., Orchestre de Bretagne, Moshe Atzmon (2005/2009)
Timpani/Note 1 CD 3377891311728 (64')



Entschwebend

Sieben Sinfonien hat Krzysztof Meyer (Jahrgang 1943) bislang komponiert, und die hier vorliegende, 2003 vollendete siebte widmet sich dem „Vergehen der Zeit“. Es ist dem polnischen Komponisten, der lange Jahre an der Kölner Hochschule für Musik unterrichtete, daran gelegen, in seinen Werken „musikalische Erzählungen“ vorzulegen, im Sinne von unmittelbar nachvollziehbaren dramaturgischen Entwicklungen.

Er bedient sich dabei einer freitonalen, doch hörbar konstruktiven Tonsprache, in der bestimmte Intervallkonstellationen das musikalische Geschehen prägen. Das zeitigt zum Teil faszinierende Resultate, etwa im dahinhuschenden Mittelsatz der dreisätzigen Sinfonie, der über weite Strecken wie entkörperlicht wirkt. Auch das langsame Finale, in dessen allmählich entschwebendem Schlussteil die Welt Mahlers von ganz ferne zu grüßen scheint, weiß zu beeindrucken. Gabriel Chmura leitet das Rundfunk-Sinfonieorchester Katowice in einer sehr intensiven Interpretation, die der dem Hörer sich nicht unmittelbar aufdrängenden Musik Gerechtigkeit widerfahren lässt.

Im drei Jahre später entstandenen Doppelkonzert für Violine und Cello ist es der langsame Mittelsatz, der den stärksten Eindruck hinterlässt: Großbogige Soli entfalten sich vor einer irisierenden Klangwolke immer wiederkehrender Intervalle. In den Ecksätzen ist allerdings, bedingt durch das bewusst reduzierte harmonische Material, die Gefahr einer gewissen Monochromie nicht immer gebannt. Zuverlässige Leistungen von Solisten und Orchester nehmen auch hier für sich ein.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★

Meyer, Sinfonie Nr. 7, Konzert für Violine, Cello und Orchester; Magdalena Rezler-Niesiolowska, Julius Berger, Rundfunk-Sinfonieorchester Katowice, Gabriel Chmura, Lukasz Borowicz (2004)
DUX/MW CD 5902547006956 (77')



Farbenpracht

Wer eine ausgesprochen sinnlich konzipierte Musik liebt, die sich dennoch völlig auf der Höhe der Zeit bewegt, ist bei Unsuk Chin bestens aufgehoben! Die koreanische Komponistin ist eine Virtuosa im Umgang mit dem großen Orchesterapparat und entfaltet eine Farbenpracht, als würden Debussy, Bartók und Stravinsky auch noch mitmischen. Das mag einerseits daran liegen, dass die Ligeti-Schülerin sich auf vielfältige Weise von außereuropäischer Musik inspirieren lässt, andererseits durch langjährige Arbeit am Studio der TU Berlin auch mit der elektronischen Musik bestens vertraut ist.

Ihr „Rocaná“ (2008) ist ein schillerndes Spiel mit Licht und Farbe, das unentwegt seine Klangphysiognomie ändert und immer wieder überraschende Akzente von Blech und Schlagzeug in den Vordergrund rückt. Dass an Unsuk Chin der späte Ligeti alles andere als spurlos vorbeigegangen ist, bezeugen die polyrhythmischen Klangprozesse im Violinkonzert (2001) und ihre obertonreiche, hybride Harmonik; auch die unregelmäßig tickenden Mechanismen im perkussiven dritten Satz rufen den großen ungarischen Illusionisten auf den Plan.

Nicht nur im haarsträubend virtuellen Schlusssatz erweist sich Viviane Hagner als eine herausragende Interpretin, welche die flageoletgespickten Arabesken allerorten in pure Poesie verwandelt. So ein berückend schöner Beginn war lange nicht zu hören, und auch die traumverhangene Melancholie im zweiten Satz ist mit ganz feiner Nadel gestrickt. Und Kent Nagano, der zuletzt Chins kontroverse Oper „Alice In Wonderland“ aus der Taufe hob, lässt die Auftragskomposition der Berliner Symphoniker aus dem Jahr 2001 in fast impressionistischen Farben funkeln.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Chin, Rocaná, Violin Concerto; Viviane Hagner, Orchestre Symphonique de Montréal, Kent Nagano (2008)
Analekta/Codæx CD 774204994426 (48')



Teils dünn, teils profund

Konzerte für Basstuba wären noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum denkbar gewesen. Inzwischen jedoch ist ein recht umfangreiches konzertantes Repertoire für dieses Instrument herangewachsen, das es dem Norweger Øystein Baadsvik ermöglicht, eine rein solistische Karriere als Tubavirtuose zu bestreiten. Auf einer früheren CD (BIS 1515) hatte Baadsvik bereits Tubakonzerte des 20. Jahrhunderts eingespielt, nun ist das 21. Jahrhundert an der Reihe. Technisch stellen die Werke von Fredrik Högborg, Jan Sandström und Kalevi Aho den Solisten vor höchste Anforderungen; kompositorisch hinterlassen sie jedoch einen gemischten Eindruck.

„Genre: exotisch“, sagt Högborg über sein Stück „Rocky Island Boat Bay“ und bezeichnet es „als eine Art Variété-Show“. Damit trifft er den Nagel auf den Kopf. Live-Aufführungen des bunt gescheckten Konzerts dürften gewiss Eindruck machen, nicht zuletzt aufgrund der aberwitzigen, Baadsvik explizit auf den Leib geschriebenen und von ihm glänzend gemeisterten Kadenz. Doch die thematische Substanz mutet recht dünn an, die Verweise auf Elemente von Jazz und Rock ermüden eher, als dass sie amüsieren.

Weniger aufdringlich geriert sich Sandströms „The Lemon House“, es gelingen einige durchaus atmosphärische Elemente, bis der verhalten positive Eindruck durch ein vor sich hin mäanderndes Finale zunichte gemacht wird. Bleibt Aho's Tubakonzert, wie die meisten Instrumentalkonzerte dieses Komponisten ein äußerst profundes, packendes Werk mit sinfonischen Dimensionen. Allerdings wurde dieselbe Aufnahme schon einmal veröffentlicht, gekoppelt mit Aho's Konzert für Kontrafagott (BIS 1574).

Thomas Schulz

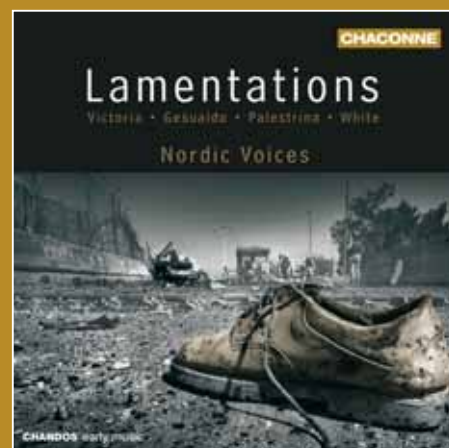
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Högborg, Sandström, Aho, Tubakonzerte; Øystein Baadsvik, Norrköping Symphony Orchestra, Mats Rondin (2006/2007)
BIS/KC CD 7318590016855 (75')

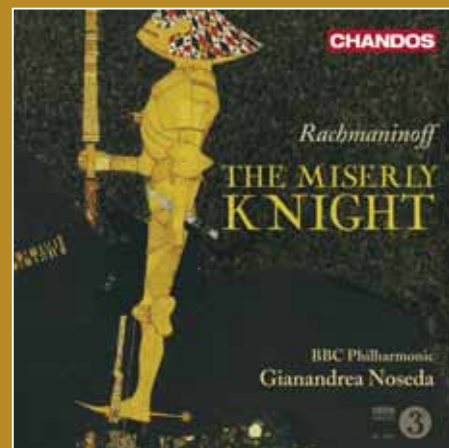
CHANDOS NEUHEITEN



Johann Christian Bach **CHAN 0762**
6 Sonaten, Op. 5
Sophie Yates



Palestrina, Victoria, White **CHAN 0763**
Lamentationen
Nordic Voices



Sergej Rachmaninoff **CHAN 10544**
Der geizige Ritter
Abdrzakov, Didyk, Bronder, Murzaev
BBC Philharmonic, G. Noseda

Codæx Deutschland GmbH
Landsberger Straße 492
81241 München
info@codæx.com **Codæx**